

Affären

Gefährliche Fragen

Die braunen Schatten ihres Instituts fielen auf die Bevölkerungsforscherin Charlotte Höhn. Denkt sie rassistisch?

Die Frau sei eine „Erbin Hitlers“, schimpfte der SPD-Bundestagsabgeordnete Freimut Duve. Sein politisch korrekter Bannstrahl traf Charlotte Höhn, 49, Chefin des Wiesbadener Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung (BiB).

Auf der Bevölkerungskonferenz in Kairo hatte die Volkswirtin für einen Eklat gesorgt. Kurz vor Konferenzbeginn druckte die *Tageszeitung (taz)* Passagen aus einem zweistündigen Gespräch ab, das Höhn vor Monaten mit zwei Historikerinnen geführt hatte. Darin verwahrte sich die Forscherin „mit einer gewissen Bekümmernis“ gegen „Denkverbote“ in der Wissenschaft, „zum Beispiel, daß man sagt, daß die durchschnittliche Intelligenz der Afrikaner niedriger ist als die anderer“.

Nach dieser „Beleidigung der Tagungsteilnehmer“ (Duve) mußte die Professorin, Mitglied der deutschen Delegation, vorzeitig abreisen. Letzte Woche forderte die SPD sogar ihren Rücktritt. Höhn verschanzte sich hinter Institutsmauern.

Am Freitag letzter Woche wurde die Wissenschaftlerin vorläufig von ihren Dienstpflichten entbunden. In einem Disziplinarverfahren gegen sie sollen, wie das Bundesinnenministerium mitteilte, „die erhobenen Vorwürfe weiter aufgeklärt werden“. Wird in den Amtsstuben der Wiesbadener Demographen tatsächlich, wie die *taz* meinte, „Politikberatung in der Braunzone“ betrieben?

Bereits vor vier Jahren hatten Schatten der Vergangenheit die Arbeit der beamteten



Professorin Höhn
Auflehnung gegen Denkverbote

Menschenzähler verdunkelt. 1990 veröffentlichte das Bundesinstitut in seiner Schriftenreihe die Arbeit eines Nachwuchsforschers, der den Rassehygienikern des Dritten Reichs eine „solide wissenschaftliche Basis“ bescheinigte. Erst nach Protest der SPD-Bundestagsabgeordneten Edelgard Bulmahn ließ das Innenministerium das Machwerk einstampfen.

Schon die Gründung des Instituts war der Sieg von einschlägig vorbelasteten Bevölkerungsforschern, die jahrelang im verborgenen Lobbyarbeit geleistet hatten.

1952 war auf Initiative des (während der NS-Zeit mit Zwangssterilisationen befaßten) Hamburger Sozialhygienikers Hans Harmsen die Deutsche Gesellschaft für Bevölkerungswissenschaft gegründet worden. Ein Jahr später rief



* Kopfvermessung bei einer Zigeunerin in der „Rassenhygienischen Forschungsstelle“ in Stein/Pfalz.

Rassenhygiene im Dritten Reich*
Nach einer Zeit des Schweigens alte Ideologien?

Harmsen an der Universität Hamburg die Deutsche Akademie für Bevölkerungswissenschaft in Leben.

„Beide Organisationen“, resümiert der Hamburger Wissenschaftshistoriker Ludger Weiß, „wurden zu Sammelbecken der Statistiker, Soziologen und Rassenhygieniker des NS-Regimes und ihrer Schüler“. Im ersten Nachkriegsjahrzehnt litten sie darunter, daß die belastete Bevölkerungswissenschaft „zur Zeit zum Schweigen verurteilt ist“. Es gab weder ein eigenes Studienfach noch ein Forschungsinstitut. Vorsichtig knüpfte man Kontakte zur Adenauer-Regierung und kungelte Berufungen aus.

An vorderster Front agierte damals der Medizinstatistiker Siegfried Koller. 1941 hatte er eine „praktische Lösung“ für das Problem der „Asozialen und Gemeinschaftsunfähigen“ entworfen: Sie sollten von Staats wegen für eheunwürdig erklärt, zwangsweise unfruchtbar gemacht und im schweren Fall einer tödlichen „Sonderbehandlung“ zugeführt werden.

Nach dem Krieg stieg der ehemalige NS-Schreibtischtäter zur grauen Eminenz im neugegründeten Statistischen Bundesamt auf. Er bereitete die Volkszählung 1960/61 vor (mit speziellen, später gestrichenen Fragen für eine „Fruchtbarkeitsstatistik“).

Anfang der siebziger Jahre gingen Prognosen um, das Volk der Deutschen werde womöglich bald aussterben. Die aufgeschreckte sozialliberale Regierung beschloß deshalb 1973, ein Bevölkerungsinstitut zu gründen, das die Politiker beraten sollte. Die alte Garde der Bevölkerungsforscher wähnte sich am Ziel.

NS-Statistiker Koller saß im Gründungskuratorium des BiB, seine Mitarbeit galt als „unentbehrlich“ (wie es später in einer Festschrift hieß). Erster Direktor des neugegründeten Bundesinsti-

„Asoziale Mädchen mischen sich mit vollwertigen Jungen“

tuts wurde der Kieler Anthropologe Hans Wilhelm Jürgens.

In seiner Habilitationsschrift 1961, 16 Jahre nach dem Untergang des Dritten Reiches, hatte Jürgens sich – wie vor ihm Koller – mit dem „biologischen und sozialbiologischen Problem der Asozialität“ befaßt. Aufgrund eigener Untersuchungen in Kiel glaubte der spätere BiB-Chef herausgefunden zu haben, an welchen äußeren Merkmalen man Asoziale erkennt: an „Fingerverkrümmungen“, „Zahnstellungsanomalien“, helleren Haaren und „runderen“ Köpfen.

Die Asozialen, die in einer „Atmosphäre des Sumpfes“ lebten, seien, so Jürgens weiter, eine „biologische Gefahr“ für den „Volkskörper“, weil sich



T. RAUPACH / ARGUS

Anthropologe Jürgens* „Belastung für gesunde Sippen“

asoziale Mädchen hemmungslos mit sozial „vollwertigen“ Jungen „vermischen“: „Sie wachsen in gesunde Sippen hinein und belasten sie mit ihrem negativen Erbgut.“

Bei der „biologischen Bekämpfung“ der Asozialität sei es, so der Gelehrte, leider „noch ein weiter Weg . . . bis zu einer stärkeren Einführung der Unfruchtbarmachung“. Als wirksame soziale Maßnahme betrachtete er zudem die „Verweigerung der Genehmigung zur Eheschließung“.

Bizarre Thesen vertrat Jürgens auch noch später, als er Chef des BiB wurde. So liebäugelte er angesichts des „stetigen Zustroms von Gastarbeitern“ mit einem „Rotationsmodell“ mit jederzeit widerrufbarer Aufenthaltserlaubnis. Dann wieder schlug er vor, Mütter sollten in den Staatsdienst gehen und als beamtete Frauen vier oder fünf Kinder großziehen.

Als der forsche Professor wegen seiner Eigenmächtigkeiten mit dem Innenministerium aneinandergeriet, kehrte er 1979 „im Zorn“ zur Uni Kiel zurück. Dort lehrt er, inzwischen 62, noch heute.

Vor allem die jüngeren Mitarbeiter im Wiesbadener Bundesinstitut atmeten auf, als Jürgens endlich ging. Seine Nachfolger Karl Schwarz und Wilfried Linke waren farblose, aber solide Demographen, die zuvor im Statistischen Bundesamt gearbeitet hatten: „ergebene Diener des Innenministers“, wie Jürgens sie titulierte.

Auch Charlotte Höhn, die 1988 zur Direktorin des BiB berufen wurde, hatte „bislang im In- und Ausland einen guten

* Mit der von ihm entwickelten „Kieler Puppe“, deren Körpermaße dem Bevölkerungsdurchschnitt entsprechen, weshalb sie der Konstruktion von Autositzen zugrunde gelegt wurden.

Namen“, wie etwa der Bevölkerungsforscher Reiner Dinkel von der Uni Bamberg bestätigt. Die Volkswirtin ist stellvertretende Vorsitzende der Bevölkerungskommission des Europarats. In letzter Zeit machte sie sich, so berichtet ein Kollege, sogar Hoffnungen auf einen Posten bei den Vereinten Nationen.

Rassistische Formulierungen finden sich in ihren rund 100 Fachveröffentlichungen nicht. Ihre Lieblingsthemen lauteten „Kinderzahl ausgewählter Ehejahrgänge“ oder „Die Schlüsselposition der Frau in Bevölkerungsentwicklung und Bevölkerungspolitik“. 1990 setzte sie sich kritisch mit „Abtreibung und Eugenik im nationalsozialistischen Deutschland“ auseinander.

Sie selbst glaubt nicht, „daß Schwarze dümmere sind als Weiße“, sagt Charlotte Höhn. Wissenschaftlich klären lasse sich diese Frage ohnehin nicht, „weil man keine homogenen Gruppen findet“. Höhn: „Ich bin keine Rassistin. Ich bin nur dagegen, nach Art der katholischen Kirche bestimmte Fragen zu verbieten.“

Eine von der *taz* letzte Woche nachgeschobene längere Interview-Fassung hatte bereits deutlicher gemacht, daß es Höhn offenbar um die Freizügigkeit wissenschaftlicher Fragestellungen gegangen war und nicht um ein Werturteil über Rassen.

Ihrem Vorgänger Jürgens hingegen wirft die unter Druck geratene BiB-Chefin vor, er stehe tatsächlich in der „Kontinuität der Ideologie des Nationalsozialismus“: „Ich lehne diesen Mann entschieden ab.“ □

Genetik

Gewusel am Tatort

Amerikanische Forscher entschlüsselten ein Brustkrebsgen – ein wissenschaftlicher Durchbruch von begrenztem Nutzwert.

Harald Varmus, Direktor der amerikanischen National Institutes of Health, schlüpfte in die Rolle eines Gesundheits-Sheriffs: Anfang April dieses Jahres erhob er einen seit vier Jahren namentlich bekannten Killer zum „Staatsfeind Nummer eins“ und lobte für dessen Ergreifung ein Kopfgeld von zwei Millionen Dollar aus.

Gefahndet wurde nach BRCA 1, einem Stück Erbmateriale, das sich irgendwo auf dem langen Arm des Chromo-

soms Nummer 17 verbarg und für eine große Zahl von Brustkrebsfällen verantwortlich ist.

Letzte Woche war das gesuchte Brustkrebsgen dingfest gemacht. Forscher von sieben Labors in den USA und Kanada, meldete das US-Wissenschaftsblatt *Science* in einem anlässlich einer Expertentagung in Salt Lake City (US-Staat Utah) vorab verteilten Sonderdruck, hätten das Gen isoliert und seinen genauen Bauplan entschlüsselt.

„BRCA 1 ist eigentlich ein Krebsbekämpfer, ein sogenanntes Suppressor-Gen“, so erläuterte Mitentdecker Mark Skolnik vom in Salt Lake City ansässigen Gen-Labor Myriad Genetics den Fund. Zum Krebsauslöser wird BRCA

lich bei der vererbten Form von Brustkrebs eine Schlüsselrolle.

Die King-Theorie löste in den gentechnischen Labors in aller Welt eine hektische Fahndung nach dem fraglichen Teilstück aus. Doch obwohl der Tatort bereits eingegrenzt war, verlief die Suche ungewöhnlich schwierig.

Der betreffende Abschnitt auf dem Chromosom 17 gleicht dem Gewusel auf den Straßen einer Großstadt am verkaufsoffenen Sonnabend. Statt zehn Genen, die normalerweise pro Straßenblock gefunden werden, entdeckten die Forscher mehr als zwei Dutzend. Diese bestanden nicht nur aus jeweils Hunderttausenden von Einzelbausteinen (Basispaaren), sondern sie waren auch noch einander überlappend angeordnet. Die Bestimmung, wo welches Gen begann und endete, war ebenso mühsam wie die Feststellung, welche Rolle es spielte.

Den wissenschaftlichen Wert der nun erfolgreich abgeschlossenen BRCA-1-Suche stuft der US-Brustkrebsexperte William Wood vom Emory University Breast Health Center in Atlanta (Georgia) als „außerordentlich hoch“ ein. Vom Standpunkt eines Kliniklers jedoch, der Patientinnen behandelt, sei die Auswirkung der Entdeckung „minimal“: BRCA 1 betrifft nur vergleichsweise wenige krebskranke Frauen.



Brustkrebspatientin Matuschka: Tabu gebrochen

1, wenn sich seine molekulare Struktur verändert – das Gen verliert dann die Fähigkeit, ungezügeltes Zellwachstum zu unterdrücken. Mögliche Folge ist eine Krebserkrankung in der Brust oder in den Eierstöcken.

Den ersten Hinweis auf den ursächlichen Zusammenhang zwischen BRCA-1-Mutationen und Brustkrebs gab 1990 die amerikanische Genetikerin Mary-Claire King von der University of California in Berkeley.

Fast zwei Jahrzehnte lang hatte die Wissenschaftlerin Familien untersucht, in denen Frauen gehäuft an Brustkrebs erkrankten. Sie entdeckte bei den Familienangehörigen jeweils auf dem Chromosom 17 einen Gen-Abschnitt, der bei den krebskranken Frauen nicht vorhanden war. Dieses Fehlstück, folgerte die Berkeley-Forscherin, spiele wahrschein-

lich bei der vererbten Form von Brustkrebs eine Schlüsselrolle. Etwa 40 000 Frauen erkranken jedes Jahr daran, 17 000 von ihnen sterben an den Folgen. Doch den Medizinern zufolge ist ein vererbter BRCA-1-Defekt nur bei 0,3 Prozent der Betroffenen die Ursache der Erkrankung.

Dem möglichen Nutzen eines Bluttests, mit dem sich ein defektes oder fehlendes BRCA 1 nachweisen ließe, stehen deshalb viele Mediziner skeptisch gegenüber. Sie befürchten überdies, daß sich ein Trend verstärkt, der sich – vor allem in den USA – in den letzten Jahren entwickelt hat: Frauen, in deren Familie Brustkrebs gehäuft auftrat, drängten in chirurgische Praxen, um sich vorsorglich beide Brüste amputieren zu lassen.

Der Run auf die Chirurgen war in den USA auch dadurch gefördert worden,